

NEOLITHIKUM

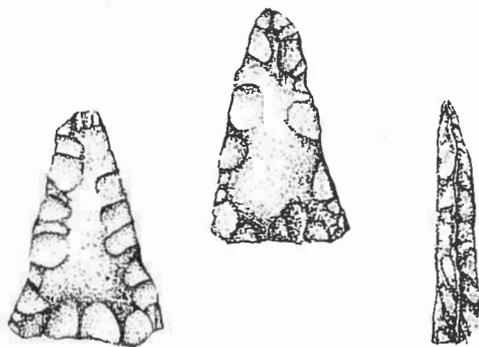
49/24

Hägendorf – Bifang

LK 1088, 630.000/242.100

Anfang Juli 1982 übergab E. Schenker, Hägendorf, der Kantonsarchäologie eine Anzahl Silices, die er im Industrieareal am westlichen Ende des Dorfes, etwas nördlich der Dünnern aufgesammelt hatte. Neben Kern- und Rindenabschlägen, Absplissen und Klingen ist besonders eine dreieckige Pfeilspitze mit gerader Basis zu erwähnen. Wahrscheinlich ist E. Schenker auf einen weiteren jener neolithischen Fundplätze am Rande einer Flussterrasse gestossen, wie wir sie aus der Region von Olten bereits in grösserer Anzahl kennen (Schweizer, Th.: *Urgeschichtliche Funde in Olten und Umgebung*, 1937; JbSGUF 34, 1943, 31f.; JbSGUF 59, 1976, 223; JbSGUF 61, 1978, 172).

Hp. Spycher



Hägendorf – Bifang. Pfeilspitze. Massstab 1:1.

RÖMERZEIT

12/3

Bellach – Franziskanerhof

LK 1127, 605.150/229.260

In drei Kampagnen von insgesamt acht Monaten Dauer wurden auf einer Fläche von rund 1000 Quadratmetern Teile einer römischen Siedlung freigelegt. Die Fundstelle ist schon seit längerer Zeit bekannt, das ganze Areal ist deshalb 1942 vorsorglich unter Altertümerschutz gestellt worden. Eine systematische archäologische Untersuchung drängte sich aber erst auf, als vor einigen Jahren die Planungsarbeiten für eine Gesamtüberbauung des bis anhin landwirtschaftlich genutzten Franziskanerhofes in Angriff genommen wurden.

Im Herbst 1980 führte die Kantonsarchäologie erste Sondierungen durch, die noch im gleichen Jahr zu einer kleinen Flächengrabung erweitert wurden (JbSGUF 65, 1982, 190f.). Eine zweite, grössere Kampagne folgte im Sommer 1981. Die Ausgrabungen, welche in den beiden ersten Jahren in ruhiger, fast ländlicher Umgebung durchgeführt werden konnten, wurden schliesslich 1982 noch zu einem Wettlauf mit der Zeit. Dank dem Verständnis von Bauherrschaft und Unternehmer konnte die Grabung dennoch zu einem guten Ende geführt werden. Die Feldarbeit ist nun vorläufig abgeschlossen. Vorläufig deshalb, weil wir auf dem westlich anschliessenden Feld an der Oberfläche weitere Anhäufungen von römischen Ziegeln festgestellt haben. Sollte in Zukunft auch dieses Gebiet überbaut werden, müssten vorgängig weitere Ausgrabungen durchgeführt werden.

Die grössten Interpretationsschwierigkeiten bietet immer noch das bereits 1980 freigelegte Gebäude. Bis jetzt ist es uns nämlich immer noch nicht gelungen für den merkwürdigen Grundriss, der auf der Westseite eine rund 1,8 m breite und tiefe Nische aufweist und der nach Osten keine äussere Abschlussmauer zu haben scheint, eine einigermaßen vernünftige Erklärung zu finden

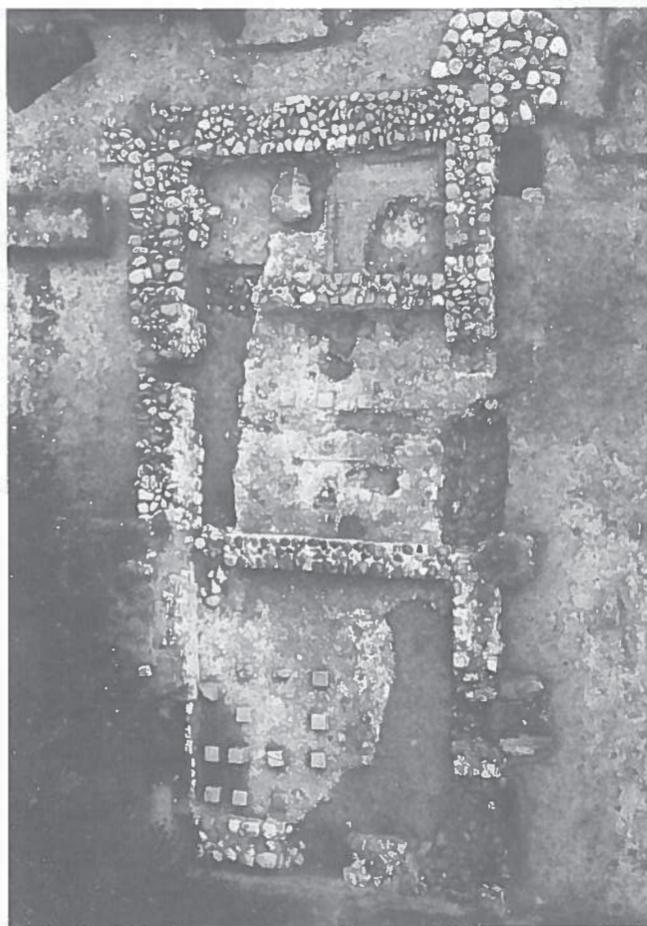
(Archäologie des Kantons Solothurn 2, 1981, 93). Wir begnügen uns deshalb vorläufig mit der neutralen Benennung «Haus mit der Nische». Sicher ist aber, dass dieses Haus mindestens einmal erneuert worden ist. Als einigermaßen gesichert darf auch ein nachträglicher Anbau aus Holz gelten. Damit wurde das Haus von ursprünglich 8,5 m auf knapp 12 m Länge vergrössert. Der Anbau ist nur noch mit Hilfe von Pfostenlöchern nachweisbar. Im Innern befand sich eine aus Leistenziegeln konstruierte, mehrfach erneuerte Herdstelle. Es ist deshalb anzunehmen, dass das «Haus mit der Nische» wenigstens zeitweise auch als bescheidenes Wohnhaus gedient hat.

Wesentlich einfacher zu deuten ist das 1981 rund 10 m nordöstlich des «Hauses mit der Nische» freigelegte Gebäude. Es handelt sich dabei eindeutig um eine jener kleinen Badeanlagen, wie wir sie häufig als Nebengebäude bei römischen Gutshöfen antreffen. Die Baderäume waren mit einer Hypokaustheizung versehen. Für diese Unterflurheizung mussten die Grundmauern fast ein halbes Stockwerk tief in den Boden eingelassen werden. Sie sind deshalb hier auch noch über einen Meter hoch erhalten, während sie im östlich anschliessenden, nicht heizbaren und deshalb auch weniger tief fundamentierten Teil bis auf ganz wenige Reste vollständig verschwunden sind. Hier befanden sich wahrscheinlich die Umkleideräume, eventuell auch ein Gymnastikraum.

Wie von zahllosen Beispielen aus der ganzen Schweiz bekannt, liegen derartige Badeanlagen meist in der unmittelbaren Umgebung des zum Gutshof gehörenden Herrenhauses. Häufig ist der Badetrakt, etwa als Seitenflügel, direkt an die Villa angebaut. Wo auf dem Franziskanerhof dieses Herrenhaus gestanden hat, ist völlig offen. Aus topographischen Gründen wäre es am ehesten östlich des Bades zu vermuten. Nun stehen hier aber bereits eine ganze Reihe Einfamilienhäuser, so dass die Grabung in dieser Richtung nicht fortgesetzt werden kann. Wie bereits die Sondierungen von 1980 gezeigt haben, ist zudem dieser am höchsten gelegene Teil des Areales am stärksten der Erosion ausgesetzt, so dass es durchaus möglich ist, dass sämtliche Spuren eines einstigen Gebäudes verschwunden sind.

In allen drei Kampagnen wurden auf dem ganzen Grabungsfeld über hundert, anscheinend wahllos verstreute Bodenverfärbungen unterschiedlichster Grösse entdeckt. Bei der näheren Untersuchung entpuppten sie sich als Abfall-, Vorrats-, Sicker- oder Pfostengruben. Am auffallendsten ist sicher die fast drei Meter Durchmesser aufweisende Grube knapp 10 Meter östlich des Badegebäudes. Zum einen lieferte sie mehr als 95 Prozent aller Funde der Grabungskampagne 1982, zum anderen war auch ihre Tiefe aussergewöhnlich, lag doch die Grubensohle mehr als vier Meter unter der heutigen Oberfläche. Im unteren Teil bestand die Einfüllung aus grossen Kalksteinblöcken, im oberen weitgehend aus Haushaltabfällen. Es handelte sich höchstwahrscheinlich um eine Sickergrube für das Abwasser des nahegelegenen Bades.

Abfallgruben fanden sich auch in der Nähe des «Hauses mit der Nische». Mit Schutt eingefüllt waren aber auch



Bellach - Franziskanerhof, Badegebäude

zwei Gruben, die ursprünglich wohl eher der Vorratshaltung für Getreide, Gemüse oder Futtermittel gedient haben dürften. Die überwältigende Mehrheit der Gruben sind aber sogenannte Pfostenlöcher, das heisst kreisrunde Gruben von 40–60 cm Durchmesser, in deren Mitte einst ein 20–30 cm dicker Holzpfosten steckte. Die zum Setzen der Pfosten ausgehobenen Löcher heben sich durch ihre Einfüllung deutlich von der Umgebung ab. Häufig zeichnet sich als noch dunklere Spur sogar der Pfahl selber ab. Oft wurden die Pfähle mit Steinen oder grösseren Ziegelstücken in der Grube verkeilt.

Aus dem scheinbaren Wirrwarr von Pfostenlöchern lassen sich, abgesehen vom bereits erwähnten Anbau an das «Haus mit der Nische» vier Hausgrundrisse wahrscheinlich machen. Die Dimensionen dieser Holzhäuser schwanken von 9×5,7 m für das grösste bis 4,2×4,2 m für das kleinste. Es dürften einfache Nebengebäude, Ställe, Werkstätten oder Scheunen, wie wir sie bei jedem römischen Gutshof antreffen, gewesen sein. Wir besitzen sogar einige Hinweise, wie diese Holzhäuser im Aufgehenden ausgesehen haben müssen. In zwei Gruben fanden sich nämlich in der Einfüllung 4–5 cm dicke Hüttenlehmbröcken, die auf der einen Seite glattgestrichen sind und auf der andern Seite Abdrücke von Rutenflechtwerk aufweisen.

Eine der Hauptaufgaben der Auswertung wird es sein, die chronologische Abfolge der aufgezählten archäologischen Strukturen auf dem Franziskanerhof zu klären. Auf Grund der Keramikfunde, die das erste bis vierte

nachchristliche Jahrhundert belegen, kennen wir einigermaßen den zeitlichen Rahmen, in welchem sich das Ganze abgespielt haben muss. Es ist uns aber zurzeit noch nicht möglich, den einzelnen Gebäuden und Gruben den richtigen Platz in diesem Zeitraum zuzuweisen.

Hp. Spycher

14/9

Biberist - Spitalhof

LK 1127, 606.100/227.000

Systematische Baggersondierungen auf dem Trasse der zukünftigen N5 führten südlich von Solothurn zur Entdeckung eines ausgedehnten römischen Gutshofes.

Das Hauptgebäude liegt am Nordhang des Buechraines, die Nebengebäude sind in nordwestlicher Richtung vorgelagert. Die ganze Anlage umfasst eine Grundfläche von mindestens 150×250 m.

Im Grunde handelt es sich um eine Wiederentdeckung, denn bereits ein in den «Acta Sanctorum» (Erstausgabe 1762) enthaltener Plan des «Alten Solothurn» verzeichnet südwestlich der Stadt eine als «Burg oder Wohnsitz des Statthalters» bezeichnete Stelle. Auch Meisterhans (Älteste Geschichte des Kantons Solothurn, 1890, 61 und 82) ist eine römische Fundstelle «gegen den Spitalhof hinauf im sogenannten Lerchenfeld» bekannt. Ebenso erwähnt Heierli (Archäologische Karte des Kantons Solothurn, 1905, 19) eine grosse römische Ansiedlung im Buechrain. Schliesslich kamen 1923 in der Nähe des Spitalhofes Leistenziegel und Mauerbruchsteine in grosser Menge zum Vorschein (JbSGUF 15, 1923, 93).

Auf einem Irrtum beruht aber die an gleicher Stelle geäusserte Ansicht, es hätte südlich von Solothurn eine ganze Reihe von römischen Landhäusern gegeben, denn die erwähnten Fundstellen: Lerchenfeld, Buechrain und Spitalhof gehören alle zu ein und demselben Gutshofkomplex.

Die durch den Autobahnbau direkt gefährdeten Teile der Anlage werden in den kommenden Jahren systematisch untersucht werden.

Hp. Spycher



Biberist - Spitalhof. Zwischen Spitalhof und Wildenmannhof ist heute noch eine der römischen Gutshofmauern in einem Bachbett zu sehen.

36/3

Flumenthal - Scharlematt

LK 1107, 612.075/232.600

Herr Josef Schreiber fand 1980 auf seinem Acker in der Scharlematt eine römische Münze. Es ist ein stark abgenutzter Sesterz der Faustina d. J. (130–176, der unter Marcus Aurelius (161–180) geprägt wurde.

Av. Kopf der Faustina nach rechts - AVG...

Rv. Stehende weibliche Figur nach links.

E. Müller

115/224

Solothurn - Klosterplatz 1

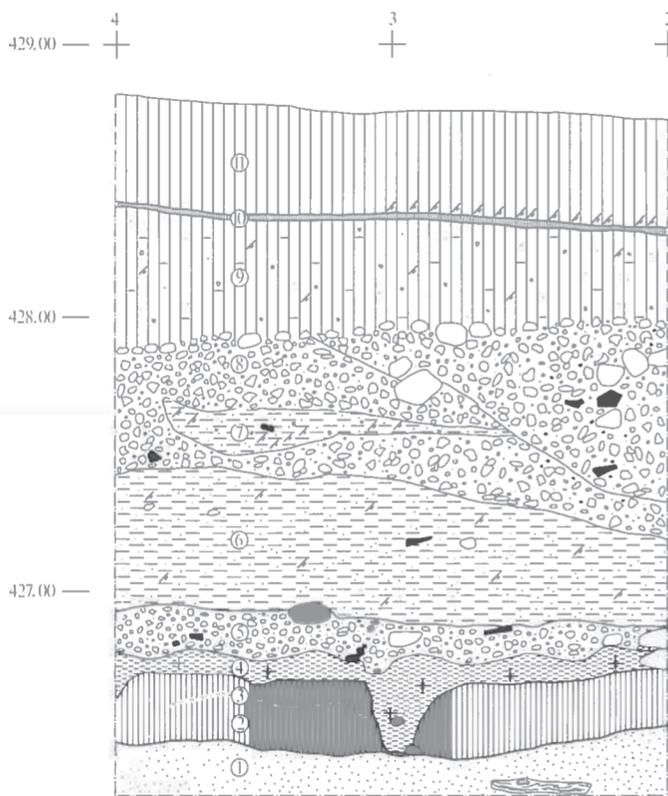
Grdb.-Nr. 478

LK 1127, 607.600/228.520

Während des Umbaus der Liegenschaft Mägli, Klosterplatz 1 (Grdb. Nr. 478) wurde von der Kantonsarchäologie ein Profil aufgenommen, welches, einmal ausgewertet, höchstwahrscheinlich Hinweise auf den Aarelauf in ur- und frühgeschichtlicher Zeit liefern kann. Während des Umbaus wurde das Gebäude teilweise neu unterkellert. Bei unserem Eintreffen war der Aushub bereits ausgeführt, so dass wir uns darauf beschränken mussten, das dem Klosterplatz zugewandte Profil der Baugrube aufzunehmen.

Die Grubensohle lag auf zirka 426,30 m ü. M. und befand sich ständig unter Wasser. Als tiefste Schicht wurde ein grauer, leicht siltiger Sand festgestellt. Darüber folgten ein noch nicht völlig zersetzter Torf mit sandigen Schlieren und ein organischer siltiger Ton. Die darüberliegende Schicht aus grauem, sandigem Kies enthielt etwas römische Keramik und Ziegel. Darauf folgte eine sandig-siltige Schicht mit Holzkohle, Ziegeln, Knochen und Keramik. Darüber lag eine, zur Kronengasse hin stärker werdende, kiesig-steinige Geröllschicht. Bei den obersten Schichten handelte es sich um dunkle, humöse Schuttschichten, unterbrochen von einer dünnen Schicht aus verbranntem Lehm und einer feinen, aber deutlichen Brandschicht. Die OK des Profiles befand sich bei zirka 428,80 m ü. M.

Wie beim Sondierschnitt im Innenhof der Vigier-Häuser haben wir auch hier im untersten Teil wieder Schichten, die auf stagnierendes Gewässer hindeuten. Die Sandschlieren im Torf zeigen, dass der Verlandungsprozess nicht völlig kontinuierlich war. Die Geröllschicht zur Kronengasse hin ist wohl am ehesten als Bachgeschiebe anzusprechen, wobei mit sehr unterschiedlicher Wasserführung gerechnet werden muss, wie die eingeschlossene sandig-siltige Linse zeigt. Aus der grauen, sandig-kiesigen Schicht um 426,80 m ü. M. wurden einige römische Scherben herausgeklaut. Da die Funde aber wenig charakteristisch sind, ist eine genauere Datierung nicht möglich. Als Vergleichsmaterial zu den Proben aus der Sondierung Vigier-Häuser (Archäologie des Kantons



Solothurn 2, 1981, 91 f.) wurden zwei Profilsäulen für die naturwissenschaftliche Untersuchung entnommen. Leider hat die Kantonsarchäologie wieder einmal mehr erst zufällig und zudem noch viel zu spät von einem Aushub in der Solothurner Altstadt erfahren. Bei unserem Eintreffen mussten wir feststellen, dass die wichtigsten archäologischen Zeugnisse bereits unbeobachtet für immer zerstört waren. Es ist zu hoffen, dass die städtischen Behörden in Zukunft mehr Verständnis für die eigene kulturelle Hinterlassenschaft zeigen. Die Zusammenarbeit von Stadt und Kanton ist in dieser Beziehung noch sehr ausbaufähig.

Hp. Spycher

FRÜHMITTELALTER

94/5

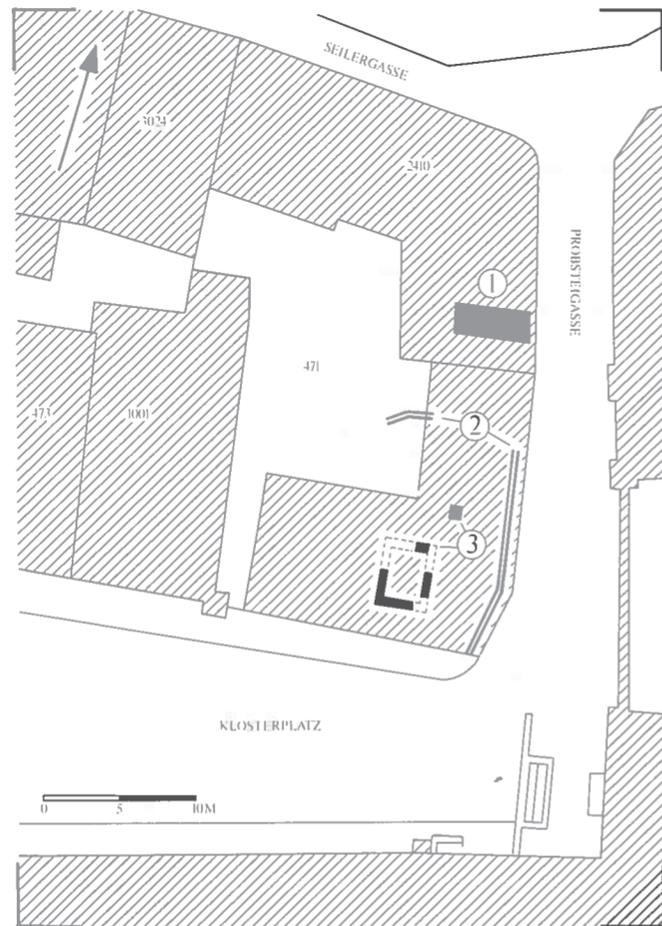
Nuglar-St. Pantaleon – Hubel

Grdb.-Nr. 2534
LK 1067, 618.950/258.025

Kurz nach den Osterfeiertagen 1983 meldete Gemeindevorstand A. Saladin aus Nuglar-St. Pantaleon der Kantonsarchäologie die Entdeckung eines alten Grabes. Beim neuerstellten Haus von K. Schönenberger an der Oberdorfstrasse in Nuglar war in der Baugrubenböschung ein sehr gut erhaltenes Plattengrab angeschnitten worden. Eine der Grabplatten war entfernt, so dass man von der Seite, wie durch ein Guckloch, in das Innere des Grabes sehen konnte. Ein vollständiges Freilegen kam nicht in Frage, weil dabei die darüberliegende Buchenhecke hätte zerstört werden müssen. So begnügten wir uns damit, das Grab durch die bereits bestehende Öffnung zu untersuchen. Da die Deckplatten das Innere fast hermetisch abgeschlossen hatten, musste glücklicherweise nur sehr wenig Schutt ausgeräumt werden.

Das nach Osten orientierte Grab war sehr sorgfältig konstruiert. An den beiden Schmalseiten sowie der teilweise freiliegenden Längsseite wurde es von senkrechtstehenden Kalksteinplatten eingefasst. Die rückwärtige Längsseite bestand aus Bruchsteinmauerwerk, welches sogar teilweise ausgemörtelt und verputzt war. Der Verputz wies stellenweise rote Farbspuren auf. Über dem Grab lagen drei grosse Kalksteinplatten von zirka 10 cm Dicke. Die eigentliche Grabkammer war knapp 40 cm tief und 180 cm lang. Ihre Breite betrug am Kopfende 50 cm, zum Fussende hin verzüngte sie sich auf zirka 35 cm. Auf dem Grabboden konnten, ausser einer Unterlagsplatte für den Kopf, keinerlei Spuren einer künstlichen Herrichtung festgestellt werden.

Das Skelett des Bestatteten, vermutlich eine ältere, männliche Person, war ausserordentlich gut erhalten. Der Tote war in gestreckter Rückenlage bestattet worden. Die Arme waren dem Körper entlang gestreckt, der Schädel war seitlich von seinem steinernen Kopfkissen gekippt. Schädel und Brustkorb befanden sich bei unserem Eintreffen nicht mehr in ursprünglicher Grablage.



Solothurn – Klosterplatz 15 / Seilergasse.

- 1 = Sondierung im ehemaligen Innenhof, Fundort der römischen Scherben.
- 2 = Teile einer alten Wasserleitung oder Kanalisation.
- 3 = Älteres Mauerwerk.



Grab an der Oberdorfstrasse in Nuglar.

Dem Toten sind leider keine Beigaben, die uns die genaue Datierung erleichtern würden, mitgegeben worden. Trotzdem kann das Grab mit grosser Sicherheit auf Grund seiner Lage, seiner Orientierung und vor allem seiner Konstruktion ins Frühmittelalter, das heisst das 6. bis 8. nachchristliche Jahrhundert, datiert werden. Aus Mauerwerk und Steinplatten errichtete Gräber dieser Zeit sind für die sogenannte «romanisch-burgundische Kulturprovinz» typisch. Damit wird ein Areal umschrieben, das die Westschweiz sowie Teile des schweizerischen und französischen Juras umfasst und welches gemeinsame kulturelle Züge aufweist. Der Begriff «burgundisch» ist hier nicht ethnisch, sondern politisch zu verstehen. Das heisst, dass die «romanisch-burgundische Kulturprovinz» zwar politisch zum fränkischen Teilreich Burgund gehörte, die Bevölkerung aber zum grössten Teil nicht aus zugewanderten germanischen Burgundern, sondern aus einheimischen Gallo-Römern oder eben «Romanen», wie sie sich selbst nannten, bestand.

Es mag etwas gewagt erscheinen, von einem einzigen Grab ausgehend, derartig weitreichende Zusammenhänge sehen zu wollen. Nun ist aber dieses Grab nicht das erste, das hier auf dem Hübel entdeckt worden ist. Nach Aussagen von mehreren Anwohnern sind schon verschiedentlich bei Bauarbeiten Gräber aufgedeckt worden. Leider sind diese Funde meist unbeobachtet zerstört worden. E. Tatarinoff berichtete 1933 über einen Grabfund beim Bau der neuen Strasse von Nuglar nach Gempfen, in unmittelbarer Nähe der diesjährigen Fundstelle (Jb Sol. Gesch. 7, 1934, 252 ff.; JbSGUF 25, 1933, 127 f.). Seine Grabbeschreibung könnte man fast wortwörtlich für das neu entdeckte Grab übernehmen. Bereits Tatarinoff stellte fest: «Nach Aussagen älterer Leute sollen dort schon früher mehrere Gräber gefunden worden sein.» E. Heierli schrieb 1905 in seinem Kommentar zur Archäologischen Karte des Kantons Solothurn von Skeletten und Tonscherben, die man «auf dem Hübel beim letzten Haus gegen Gempfen» gefunden habe (Heierli, 1905, 40). Allem Anschein nach befindet sich zwischen der Oberdorf- und der Gempfenstrasse ein ausgedehntes frühmittelalterliches Gräberfeld.

Hp. Spycher

124/8

Wangen bei Olten – Altmattweg

LK 1088, 632.980/243.460

Anfang Oktober 1982 fand Franz Rohrer, Wangen bei Olten, auf einer Baustelle am Altmattweg in Kleinwangen einen Skramasax, den er dem Historischen Museum in Olten übergab. Bei einer nachträglichen Untersuchung der Fundstelle konnten darüber hinaus ein tauschiertes Riemenzungenbeschlag und einige Knochenfragmente geborgen werden. Alle Funde sind durch den Trax aus ihrer ursprünglichen Lage verschoben worden.

Die Neufunde liegen im Bereich eines bereits seit dem letzten Jahrhundert bekannten frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Heierli, E.: *Archäologische Karte des Kantons Solothurn*, 1905, 85; von Arx, M.: *Vorgeschichte der Stadt Olten*, 1909, 103). Die Fundstelle wird auch bei Pfefferli, A., *Wangen im Buchsgau*, 1975, 30, erwähnt, dort aber irrtümlicherweise als Grab eines römischen Kriegers bezeichnet.

Im neuen Zonenplan wird das betreffende Areal als «archäologische Fundzone» bezeichnet werden. Damit sollte gewährleistet sein, dass vorgängig der weiteren Überbauung archäologische Untersuchungen durchgeführt werden können. Denn nur auf diese Weise werden wir diesen für die Ortsgeschichte sehr bedeutsamen Fundplatz besser kennenlernen.

Hp. Spycher



Wangen bei Olten, Altmattweg. Röntgenaufnahme der tauschierten Riemenzunge. Originallänge 13,8 cm.

132/1

Zullwil – Hollen

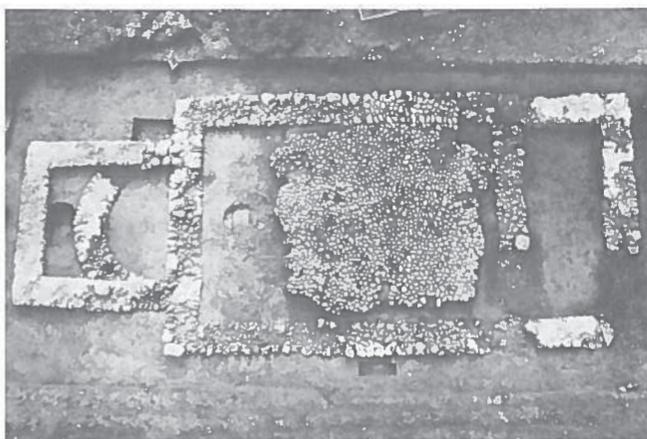
Grdb.-Nr. 923
LK 1087, 612.450/248.820

Im August 1982 meldete Herr Th. Fuog, Zullwil, einen Grabfund, der bei Kanalisationsarbeiten auf seinem Grundstück zum Vorschein gekommen war. Bei einer nachträglichen Besichtigung zeigte sich, dass das Grab durch den Grabenaushub weitgehend zerstört worden war. Es konnten nur noch die Unterschenkel und die vollständigen Fuss skelette geborgen werden. Über dem linken Schienbein fanden sich Fragmente von Bronzeröhren und Bronzedrahtspiralen (Teile des Gürtel- oder Taschengehänges?).

Die Fundstelle auf Hollen wird erstmals in der sogenannten «Antiquarischen Korrespondenz», einer – man höre und staune – bereits im Jahre 1864 durchgeführten kantonalen Umfrage über Kulturdenkmäler, erwähnt. Seither sind bei Kanalisations- oder Strassenarbeiten immer wieder Gräber angeschnitten worden (Literatur

zusammengestellt in JbSGUF 66, 1983, 235, Nr. 55). Eines davon enthielt einen Skramasax und Teile einer silbertauschierten Gürtelgarnitur vom Typus C. Auf der Hollen, die zurzeit noch nicht allzu dicht überbaut ist, muss also ein recht umfangreiches frühmittelalterliches Gräberfeld liegen. Auch in diesem Falle (siehe oben: Wangen – Altmattweg) ist zu hoffen, dass zukünftige Aushubarbeiten frühzeitig der Kantonsarchäologie angezeigt werden. Es wäre an der Zeit, dass auf dieser seit mehr als hundert Jahren bekannten Fundstelle auch einmal einige Gräber sachgerecht untersucht werden könnten.

Hp. Spycher



eines Turnplatzes freigelegt worden (Jb Sol. Gesch. 23, 1950, 150). Obwohl damals die Planaufnahmen vom Kantonalen Vermessungsamt gemacht wurden, versäumte man es, einen Situationsplan anzufertigen, so dass sich die genaue Lage der Kapelle im Gelände nicht mehr eruieren liess. Dies nahm J. Pfluger, Solothurn und Härkingen, zum Anlass, 1979 eine Neuuntersuchung der Kapelle in die Wege zu leiten. Diese wurde schliesslich im Herbst 1981 durchgeführt.

Neben der Klärung der topographischen Lage ergab die Ausgrabung von 1981 auch einen weiteren, bei der Ausgrabung von 1949 übersehenen Vorgängerbau. Diese erste, romanische Kapelle weist ein rechteckiges Schiff von 10,5 x 8 m und eine halbrunde Apsis von zirka 2,5 m Radius auf. In einer zweiten, wohl in gotische Zeit zu datierenden Bauperiode wird diese Apsis durch ein ungefähr quadratisches Chörlein ersetzt. In einer dritten Bauphase wird die Kapelle nach Westen um gut 3 m verlängert. Diese jüngste archäologisch fassbare Bauphase dürfte dem historisch überlieferten Umbau von 1626–1628 entsprechen. Durch die wiederholten Eingriffe, insbesondere auch die wenig sachgemässe Ausgrabung von 1949, ist die Kapelle dermassen in Mitleidenschaft gezogen, dass sich über die Innenausstattung nur noch Mutmassungen anstellen lassen. So können Reste eines Altarfundamentes im Chor und eines Steinbettes im Schiff nicht mehr mit Sicherheit einer bestimmten Bauphase zugewiesen werden. Offen bleibt auch die Datierung einiger beigabenloser Gräber, die südlich des Chores freigelegt wurden.

Hp. Spycher

115/23

Solothurn – Friedhofplatz

LK 1127, 607.340 / 228.490

Im Rahmen der Neugestaltung des Friedhofplatzes werden in seinem Zentrum zwei Linden gepflanzt. Da der Friedhofplatz schon sei längerer Zeit als archäologisch «heisse» Zone bekannt ist (Drack, W.: *Die archäologischen Untersuchungen auf dem Friedhofplatz in Solothurn*. Jb Sol. Gesch. 21, 1948, 5 ff.), musste damit gerechnet werden, dass durch die Pflanzgruben, vor

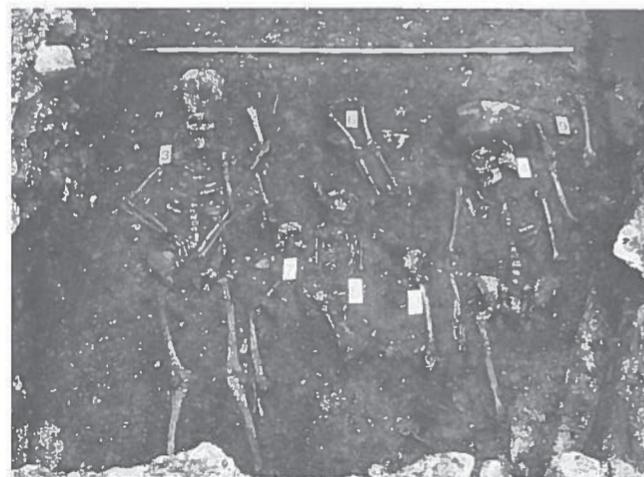
allem aber durch die späteren Wurzelräume, archäologische Schichten zerstört würden. Die Kantonsarchäologie gelangte deshalb mit dem Begehren an die Stadtbehörden, im gefährdeten Gebiet eine kleine archäologische Untersuchung durchzuführen.

Das städtische Bauamt zeigte sich unserem Anliegen gegenüber sehr aufgeschlossen und erklärte sich in verdankenswerter Weise bereit, die Hälfte der durch die Grabung verursachten Mehrkosten zu übernehmen. Das Überprüfen der Pläne zeigte, dass sich eine Ausgrabung nur beim einen der beiden vorgesehenen Baumstandorte lohnen würde. In der Umgebung des zweiten Standortes war bereits in den vierziger Jahren gegraben worden.

Als jüngstes Element schnitten wir im westlichen Teil unserer Grabung einen kleinen Sondierschnitt von 1946 an. Wir verloren hier zwar etwas an brauchbarer Grabungsfläche, hatten aber andererseits Gelegenheit, die Planaufnahmen der Grabung 1946 auf ihre Genauigkeit zu überprüfen. Dabei zeigte sich, dass die Flächenpläne zwar sehr genau sind, die Höhenangaben hingegen nur mit grösster Vorsicht übernommen werden können.

Als nächstes ist eine aus Steinquadern zusammengefügte Leitung mit einer herausgehauenen Rinne von etwas über 30 cm Durchmesser zu erwähnen. Sie war mit Steinplatten von 20–25 cm Dicke abgedeckt. Zur Vergrößerung des Leitungsquerschnittes waren die Deckplatten nachträglich mit einer doppelten Backsteinlage angehoben worden. Bereits bei den früheren Grabungen waren mehrere derartige Leitungen, die alle von der Schmiedengasse her quer über den Platz in die Pfisterngasse führten, festgestellt worden.

Ungefähr in einer Tiefe von 60 cm tauchte eine fast schwarze, humöse Schicht auf, die viele verstreute Menschenknochen enthielt. Ungestörte, intakte Gräber fanden wir aber erst in einer Tiefe von 90–100 cm. Aus den heutigen Verhältnissen lassen sich nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf die ursprüngliche Grabtiefe ziehen, weil wir das einstige Oberflächenniveau des Platzes, welches mit dem heutigen absolut nicht identisch zu sein braucht, nicht kennen. Die Gräber waren alle geostet, das heisst: Kopf im Westen und Füsse im Osten, wobei aber doch beträchtliche Abweichungen auftraten. Die Bestattungen lagen alle dicht beieinander und überlagerten sich teilweise. Die Toten waren offenbar ohne Särge, vielleicht nur in ein Leinentuch gehüllt, beigesetzt wor-



den. Die vielen Knochen über den intakten Gräbern zeigen, dass über längere Zeit hinweg immer wieder an der gleichen Stelle bestattet worden ist.

Bereits bei den früheren Grabungen waren im zentralen und östlichen Teil des Friedhofplatzes zahlreiche Skelette gefunden worden. Grabbeigaben sind aber aus keinem einzigen Grab bekannt, so dass wir von dieser Seite keinen Hinweis auf das Alter des Friedhofes bekommen. Urkundlich ist nun aber für das 14. Jahrhundert die Existenz eines Friedhofes bei der Stephanskapelle (heute Reformhaus Düby) gesichert. 1886 hat der Staat Solothurn die ausser Gebrauch stehende und arg verfallene Kapelle an einen Privatmann verkauft. Eine heute kaum mehr vorstellbare Transaktion! Bei den anschließenden Umbauarbeiten wurden im Innern Ausgrabungen durchgeführt (ASA 20, 1887, 461 ff.). Dabei wurden zahlreiche Gräber gefunden, ganz zuunterst auch fünf Steinkistengräber, die in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren sind. Die Ursprünge des Friedhofes dürften also wahrscheinlich bis in frühmittelalterliche Zeit zurückreichen. Das Ende der Belegungszeit dürfte irgendwo ins Spätmittelalter fallen. Der Zeitpunkt liegt sicher vor dem Jahr 1578, denn für dieses Jahr ist der Schweinemarkt auf dem Friedhofplatz urkundlich bezeugt.

Bereits in der Friedhoferde waren einzelne römische Scherben zum Vorschein gekommen. Nach unten nahm ihre Zahl etwas zu, doch blieb die Gesamtfundmenge relativ bescheiden. Die Keramikfunde waren zeitlich ausserordentlich uneinheitlich. Zusammen mit Stücken aus dem frühen 1. Jahrhundert fanden sich auch Scherben, die mit Sicherheit ins 3. Jahrhundert zu datieren sind. Die mittelalterlichen Totengräber müssen die römerzeitlichen Schichten ganz ordentlich durcheinandergewirbelt haben. Es ist deshalb fast ein kleines Wunder, dass wir dennoch einige intakte Befunde angetroffen haben.

Im gewachsenen Boden zeichneten sich zwei kreisrunde Pfostenlöcher von zirka 20 cm Durchmesser ab. Bereits bei den Ausgrabungen von 1946 waren ganz am östlichen Ende des Platzes Pfostenlöcher festgestellt worden. Selbstverständlich kann aus einigen wenigen Pfostenstellungen kein Hausgrundriss rekonstruiert werden. 1946 wurden aber auch Lehmbröcken mit Rutengeflecht- und Brettandrücken (sog. Hüttenlehm) gefunden, so dass eine frühromische Holzbauphase auf dem Friedhofplatz als gesichert gelten kann.

Dem südlichen Grabungsrand entlang konnte, allerdings nur noch indirekt, eine Mauer nachgewiesen werden. Sie gehört zu einem teilweise unterkellerten Gebäude, denn sie liegt in einer Linie mit einer 1946 zirka 10 m weiter östlich freigelegten Kellermauer. Keramikfunde datieren den zirka 4,5 x 4,5 m messenden und heute rund 4 m unter der Pflasterung liegenden Keller ins erste nachchristliche Jahrhundert.

Die römischen Mauern am Friedhofplatz gehören zu zwei verschiedenen orientierten Bezugssystemen, die offenbar auch zwei chronologischen Hauptphasen entsprechen. Die Orientierung der älteren Phase – zu ihr gehört auch das unterkellerte Gebäude – ist heute noch in der Nord- und Westfassade des Restaurants Misteli-

Neuzeit

55/2

Hersiwil – Hauptstrasse

LK 1127, 614.980 / 224.035

Das Ingenieurbüro Enggist, Solothurn, meldete, dass bei der Errichtung der Kanalisation eine NW-SO-verlaufende Deuchelleitung angegraben wurde. Ein Stück der Leitung (55/2-1) konnte geborgen werden. Der Durchmesser des Holzrohres misst 15 cm, sein Lumen 4 cm. Ein Fragment der eisernen Muffe ist noch vorhanden.

E. Müller

103/44

Oensingen – Ausserbergstrasse 126

LK 1108, 621.750 / 237.950

Im Februar 1982 wurde die im Vorjahr abgebrannte Scheune des J. Zeltner wieder aufgebaut. Bei den Aushubarbeiten stiess man auf den Bruchsteinkanal, der vor der Erstellung der neuen Kanalisation den Bärenbach unter der Scheune durchgeleitet hatte. Das Bruchsteingewölbe war 1 m hoch und 50 cm breit. Die Bruchstein konstruktion war mit sehr wenig Mörtel verbunden. Wir verdanken die Meldung Herrn B. Rudolf, Oensingen.

E. Müller

Fundstellen mit mehreren Epochen

51/5

Härkingen – St.-Johannes-Kapelle

LK 1108, 628.685 / 240.045

Die im 18. Jahrhundert bis auf die Fundamente abgebrochene Kapelle ist bereits 1949 anlässlich des Anlegens

Gasche erhalten. Die Orientierung der jüngeren Phase kann noch an den Aussenmauern des Reformhauses Düby, der ehemaligen Stephanskapelle, abgelesen werden. Wie ist diese Feststellung nun siedlungsgeschichtlich zu deuten? Wie überall nördlich der Alpen wird auch in Solothurn die offene Siedlungsweise nach den verheerenden Alamanneneinfällen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts aufgegeben. An die Stelle der unbefestigten, nach südlichem Vorbild gebauten Kleinstadt, tritt im 4. Jahrhundert eine flächenmässig viel kleinere, stark befestigte Siedlung, die mit ihrem geschlossenen Mauerring bereits mittelalterlichen Charakter aufweist. Es ist dieser Wechsel von offenem Vicus (1.-3. Jh.) zu befestigtem Castrum (4.-5. Jh.), der sich im unterschiedlichen Verlauf der Mauerzüge auf dem Friedhofplatz manifestiert. Aus der übrigen Altstadt fehlen bis anhin entsprechende Befunde. Der Untergrund des Friedhofplatzes ist deshalb, obwohl durch zahlreiche Eingriffe stellenweise stark gestört, ein einmaliges Archiv der Stadtgeschichte. Wenn an einer Stelle in Solothurn die Siedlungsgeschichte lückenlos von der frühesten Römerzeit über die mittlere Kaiserzeit und die Spätantike ins Früh- und Hochmittelalter verfolgt werden kann, so ist dies auf dem Friedhofplatz.

Hp. Spycher

115/255 + 115/256

Solothurn – Klosterplatz 15 und Seilergasse 8

Grdb.-Nr. 471 (Stadtbad), Grdb.-Nr. 2410
LK 1127, 607.650/208.575
Siehe Plan Seite 122

Anlässlich des Umbaus der Liegenschaft im Juni 1982 kamen Mauerzüge eines älteren rechteckigen Gebäudes zum Vorschein. Die grössere Achse war Nord-Süd ausgerichtet. Die inneren Mauerabstände massen 3,10 m und 2,40 m. Das Mauerwerk bestand teilweise aus zuge schlagenen erratischen Steinen. Der graugelbe Mörtel war feinkörnig. Die Innenflächen der Mauern waren verputzt. Beim Bau des jetzigen Gebäudes Klosterplatz 15, das erstmals 1642 von Matthäus Merian dargestellt wurde, musste das kleine Gebäude abgebrochen werden. Rund 2 m weiter nordöstlich fand sich ein etwa 1 m langes und 80 cm breites Mauerfragment. Die weissen Kalksteine waren mit graugelblichem Mörtel verbunden. Möglicherweise gehörte das Fragment zur alten Nordmauer des Hauses Klosterplatz 15, die bei der Errichtung des nördlichen Anbaus abgebrochen wurde.

Parallel zur Ostmauer des Gebäudes liess sich auf einer Strecke von 14 m eine alte Wasserleitung verfolgen, wie sie ähnlich in den letzten Jahren an mehreren Stellen der Stadt festgestellt werden konnte. Sie war aus 2 bis 2,5 m langen und 45 bis 50 cm breiten Solothurner Kalksteinen zusammengesetzt. In die Steine war eine 20 cm breite Rinne 15 cm eingetieft. Deckplatten fehlten.

Im Schutt des Umbaus lagen zwei Berner Halbbatzen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (Divo-Tobler 525) Inv.-Nr. 115/255-1 und 2): Vs. MONETA REI PUBLI-

CAE BERNENSIS. Verziertes Berner Wappen. Rs. DOMINUS PROVIDEBIT. 1794. Ankerkreuz mit Blumenverzierungen in den Winkeln, unten die Jahrzahl (nur bei 115/255-1 lesbar) zwischen zwei Verzierungen. Im Rahmen der gleichen Umbauarbeiten wurde im Innenhof des Hauses Seilergasse Nr. 8 eine Sondierung angelegt. Diese erbrachte aber lediglich einige mit jüngeren Funden vermischte römerzeitliche Scherben.

Literatur:

Divo, J.-P., und Tobler, E.: *Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert*. Zürich 1974.

A. Havel, E. Müller

FUNDSTELLEN UNBESTIMMTER ZEITSTELLUNG

103/40

Oensingen – Römerstrasse

LK 1108, 621.840/237.885

Der im letzten Jahr gemeldete Kalkbrennofen ist wesentlich mit falschen Koordinaten publiziert worden (JbSGUF 65, 1982, 203 f., und Archäologie des Kantons Solothurn 2, 1981, 97 f.). Die Koordinaten des Kalkbrennofens müssen richtig lauten: LK 1108, 621.840/237.885.

Hp. Spycher